

dot
books

PAUL BRYERS

TÖDLICHER REIGEN

ROMAN



verächtlich Frauen gegenüber verhalten, sie so geschickt *benutzen* konnte, gleichzeitig so gut zu seinen Töchtern gewesen war, so erpicht darauf, sie zur Eigenständigkeit zu erziehen.

Nachdem Meg in ein Papiertaschentuch geschnäuzt und sich die Augen abgetupft hatte, fragte Jo sie, ob sie schon über die bevorstehenden Feiertage nachgedacht hatte.

»Robs Eltern wollen, dass wir sie besuchen«, sagte Meg. »So wie immer eben.«

Jo schüttelte verständnislos den Kopf. »Wie bitte? Als ob nichts geschehen wäre?«

»Du kennst ja seinen Vater.«

»Das wird die reinste Tortur.«

»Ich weiß.«

Dann unternimm doch etwas dagegen, dachte Jo. Schlag einmal im Leben mit der Faust auf den Tisch. Tu, was *du* für richtig hältst.

Es war nicht das erste Mal, dass sie sich das für Meg wünschte. Aber sie sagte lediglich: »Wie denken die Mädchen darüber?«

»Sophie meint, wir sollten Weihnachten ganz ausfallen lassen. Sie hat mir gesagt, dass sie auch keine Geschenke möchte. Sie könnte es nicht übers Herz bringen, sie auszupacken. Ich weiß nicht, wie Kate dazu steht – sie hat sich noch nicht geäußert. Sie glaubt seit diesem Jahr auch nicht mehr an den Weihnachtsmann.«

Jo dachte, Meg würden wieder die Tränen kommen, aber sie zog nur an dem schwarzen Band, mit dem sie ihr Haar zusammengebunden hatte, und schüttelte den Kopf, so dass es ihr ins Gesicht fiel. als würde sie einen Vorhang zuziehen. Das hatte sie schon in der Schule gemacht, wenn sie für irgendetwas einen Tadel hatte einstecken müssen. Da sah man sie dann hinter ihrem Schleier aus Haaren sitzen und wusste nicht, ob sie weinte oder sich eins feixte.

»Und wie steht's mit dir?«, fragte Meg. »Fliegst du wieder nach Boston?«

Jo hatte für den 19. Dezember einen Flug gebucht. Sie kam sich wie eine Verräterin vor.

»Wenn ich schon zu Thanksgiving nicht fliege, dann wenigstens zu Weihnachten«, entschuldigte sie sich.

Ihr kam plötzlich der Gedanke, sie mitzunehmen – Meg und die Mädchen. Mit ihnen an der Küste von Cape Ann entlangzuspazieren. Schroffe Felsen, schneidender Wind und die Wellen, die die Kiesel über den Strand treiben, all den Schmerz und den Kummer davonspülen – und die Schuldgefühle.

»Mum möchte, dass wir alle mit ihr runter nach Cornwall fahren«, sagte Meg. »Sie hat dort zusammen mit ein paar Freunden ein großes Haus direkt an der Küste gemietet.«

»Das solltet ihr machen.«

Aber eigentlich war Jo mit den Gedanken schon bei Flugverbindungen nach Boston, überlegte, wo sie Meg und die Kinder so kurz vor Weihnachten würde unterbringen können. Es wäre gut für sie alle.

»Nein, vielen Dank«, sagte Meg. »Weißt du, was passieren wird? Sie wird uns jeden Tag dick gegen die Kälte eingemummelt über den Strand scheuchen. ›Kommt, Kinder, das ist genau das, was ihr jetzt braucht.‹ Da bin ich lieber bei Robs Eltern.«

Irgendwo im Haus läutete das Telefon. Meg stand auf, um den Anruf entgegenzunehmen, und überließ Jo der wenig erbaulichen Erkenntnis, dass sie, nachdem

sie sich fast ein halbes Leben lang bemüht hatte, ganz anders als ihre *eigene* Mutter zu werden, offenbar so geworden war wie die Mutter von Meg.

Megs Mutter – der Drachen, wie sie sie schon seit Jugendtagen nannten – war eine erfolgreiche Geschäftsfrau, organisierte internationale Konferenzen und verfasste Lebenshilfebücher. Und sie kommandierte ihre Mitmenschen herum. Ihrem früheren Ehemann hatte sie bis zu ihrer Scheidung das Leben schwer gemacht – er war mit einer Jüngeren von dannen gezogen –, und Meg und ihre Schwester hatten ihre ganze Kindheit und Jugend unter der Fuchtel ihrer Mutter gestanden.

Aber sie hatte Jo stets gemocht. Sie *respektiert* dich, hatte Meg einmal zu Jo gesagt. Sie glaubt, dass du etwas aus deinem Leben gemacht hast. Was wohl eine Anspielung darauf sein sollte, dass Meg das nicht geschafft hatte.

Jo füllte ihr Weinglas und betrachtete die Kücheneinrichtung.

Meg ging vollkommen in ihrer Küche auf. Sie war ihr privates Refugium, ihre Höhle, so wie für andere Frauen das Schlafzimmer, das Badezimmer oder der Garten. (Was Jo betraf, lagen das Bad und ihr Arbeitsraum in engem Wettstreit miteinander.)

Megs Küche war geräumig, verfügte über einen Terracottafußboden, einen walisischen Geschirrschrank und einen jener begehrten Aga-Herdöfen. An der Decke war ein schmiedeeisernes Gestell befestigt, das an eine Vorrichtung aus einem mittelalterlichen Kerker erinnerte, an der einst die Folterinstrumente baumelten.

Jos Mutter wäre von einer solchen Küche begeistert gewesen.

Nein, sagte sich Jo, Schluss mit den spöttischen Gedanken. Sei nicht so herablassend. Es war wirklich eine schöne Küche – sogar mit Büchern, und es gab nicht bloß welche mit Kochrezepten. Hier saß Meg am Küchentisch und las ihre Bücher, hielt den Kopf dabei gesenkt und verbannte die übrige Welt hinter ihren Vorhang aus hellblondem Haar, sperrte all die Herumkommandierer aus, die wollten, dass sie etwas tat, wozu sie keine Lust hatte, und dass sie etwas war, was sie nicht sein wollte.

Solange Jo Meg kannte, hatten immer andere versucht, Meg ihren Willen aufzuzwingen. Sie wählten sie als Opfer, weil sie schön und gutmütig zugleich war. Eine fatale Kombination. Selbst Jo hatte bisweilen Lust, Meg zu etwas zu zwingen – das eigensinnige Aschenbrödel, das nicht zum Ball gehen will. *Lass mich in Ruhe*, hätte sie der Stiefmutter gesagt, *ich bin froh, zu Hause bleiben zu können*.

Über die Jahre hatte Jo zugehört, wie Meg sich immer mehr in dieser Küche abkapselte, sie um sich spann wie einen Kokon – wie eine Invalidin, die sich mit den Notwendigkeiten und den kleinen Freuden ihres eingeschränkten Daseins umgab, den Tabletten, den Büchern, den Blumen und den Pralinen, so dass sie sich kaum mehr bewegen oder sonstwie Umstände machen musste. Ein Blick in die Küche verriet, wer Meg war – was sie immer schon gewesen war und selbst, was aus ihr hätte werden können. Eine gerahmte Fotografie von ihr, wie sie an der Filmakademie – wo sie Rob kennen gelernt hatte – bei einer Szene Regie führt. Ein paar Aquarelle, die sie gemalt hatte, als sie mit Sophie schwanger war – sie hatte sich überreden lassen, sie hinter Glas aufzuhängen. Die drei viktorianischen Sektgläser, die von dem Sechserpack, das Jo Meg zur Hochzeit geschenkt hatte, übrig geblieben waren. Hatte sie die anderen nach Rob geworfen oder sie vor lauter Verzweiflung zerschlagen, wenn er wieder einmal abends nicht nach Hause

kam? Hoffentlich die erste Variante, dachte Jo. Aber das war eher unwahrscheinlich. Die handkolorierten Schalen, die Meg in Amalfi gekauft hatte, wohin sie mit Jo während der, wie sie es nannte, »Trennung auf Probe« gefahren war. (Damals wie heute hatte Jo es allerdings merkwürdig gefunden, dass Meg während dieser Trennung auf Probe ein komplettes Dinnerservice erworben hatte.)

Jo stand auf und ging mit ihrem Weinglas zu der Pinnwand aus Kork, auf der Meg ihren Alltag dokumentierte: Telefonnummern und Einladungen, nützliche und nutzlose Informationspartikel, Urlaubsgrüße und Fotos ... wie ein aufgeschlagenes Notizbuch voller Erinnerungen und Andenken.

Unter den Postkarten befanden sich auch zwei, die Jo ihr vor längerer Zeit geschickt hatte. Beide stammten aus Kunstgalerien. Die erste – sie musste sie geschrieben haben, als sie beide noch auf die Universität gingen – zeigte zwei junge Frauen in Ballkleidern: gesunde, rosige, gut gepolsterte Mädchen mit einer Aura selbstironischer Unbekümmertheit. Eine von beiden, die Ältere, die auch mehr von sich überzeugt zu sein scheint, hat eine Hand auf den Rand einer großen Porzellanvase gelegt und hält mit der anderen ihre Freundin umschlungen, und zwar so, dass es aussieht, als würde sie ihre Brüste stützen. Auf der Rückseite der Karte stand: Ena und Betty, Töchter von Asher und Mrs. Wertheimer, John Singer Sargent, 1901. Jo hatte sie aus Jux an Meg geschickt, als neckischen Kommentar zu ihren hochfliegenden Zukunftsplänen in jener Zeit. Eine Weile lang hatten sie sich gegenseitig mit Ena und Betty angedet.

Die zweite Karte war einige Jahre später geschrieben worden, nicht lange nach Megs Heirat. Sie zeigte einen Ausschnitt aus einem »Absinth« betitelten Gemälde von Degas: eine Frau, die neben einem Mann an einer Bar sitzt. Der Mann hat ein Glas Bier vor sich stehen und eine Pfeife im Mund. Er hat den Blick von der Frau abgewandt, schaut über den Bildrand hinaus. Vor der Frau steht ein Glas Schnaps, und sie scheint entweder ins Leere zu blicken oder auf etwas tief in ihrem Inneren fixiert zu sein, etwas, das an den Kern ihrer Verzweiflung rührt. Sie ist vermutlich ungefähr in dem Alter der älteren Tochter von Asher und Mrs. Wertheimer, aber an ihren eingefallenen Zügen und den gebeugten Schultern kann man erkennen, dass der Tod bereits seine Hand nach ihr ausstreckt.

Diese Karte hatte Jo geschickt, um sich über sich selbst lustig zu machen – sie war zu jener Zeit mit ein paar ziemlich scheußlichen Männern ausgegangen –, hatte jedoch keinesfalls Megs Ehe damit kommentieren wollen. Man brauchte sich doch nur die Fotos von Meg anzusehen, um festzustellen, wie wenig Gemeinsamkeiten es zwischen ihr und der Absinthtrinkerin gab. Aber Meg hatte die Karte gründlich in den falschen Hals bekommen. Und wenn man die beiden Karten nebeneinander pinnte, wie Meg es getan hatte, konnte man zu dem Schluss kommen, dass sie tatsächlich Erwartung und Realität darstellen sollten und damit bewusst persönlich gemeint waren und gleichzeitig zutiefst empfundenes Mitgefühl ausdrückten.

Es gab auch Fotos von Rob. Rob und Meg zusammen, Rob und Meg mit den beiden Mädchen und noch einige weitere von Rob mit einem Filmteam am Drehort. Jo betrachtete gerade eines dieser Bilder eingehender, als Meg zurückkam.

»Ist das Larry?«, fragte Jo, ohne sich umzusehen.

»Ja.«

»Hast du schon was von ihm gehört?«

»Nein.«

Etwas an der Art, wie sie diese beiden Worte – ja und nein – aussprach, veranlasste Jo, sich umzudrehen und Meg anzusehen.

»Ich hätte gedacht, dass er von sich hören lässt«, sagte sie.

»Und wieso?« Es klang scharf, beinahe schnippisch.

»Na, um sein Beileid auszudrücken. Oder um dich zu sehen. Und die Mädchen. Wenn man bedenkt, wie nahe er und Rob sich gestanden haben, meine ich.«

Meg wandte sich ab und begann, ein Päckchen mit Nüssen in eine Schale zu schütten. Mehr schien es nicht zu essen zu geben. Pistazien.

»Vielleicht schämt er sich«, sagte Meg.

»Schämen? Wofür sollte er sich denn schämen?«

Aber sie wusste mindestens einen Grund, weswegen er sich schämen müsste.

»Nun komm schon, Jo. Glaubst du, er hat es nicht gewusst?«

»Was gewusst?«

»Dass er mit einer anderen zusammen war.« Sie drehte sich um, und Jo sah ihr jetzt ihre Wut an. Eine Wut, die weder Trauer noch sämtliche anderen Gefühle mindern können. »Man überlässt doch niemandem den Schlüssel zu seinem Haus, wenn man selbst nicht da ist, ohne zu fragen, was derjenige damit vorhat.«

Aber war sie nun wütend auf Larry? Oder auf Rob? Oder auf beide?

»Und nach allem, was man inzwischen weiß, war es auch nicht das erste Mal.«

Jo bekam es mit der Angst – vor Megs Zorn oder vor etwas anderem?

»Wer weiß *was*?«, fragte sie.

Da hörten sie, wie es an der Tür läutete.

»Gehst du?«, fragte Meg. Sie setzte sich hin und ließ wieder den Vorhang aus Haar vor ihr Gesicht fallen.

Sie waren zusammen gekommen. Als Jo ihnen die Tür öffnete, wirkten sie beide verlegen – als hätte man sie bei einer unlauteren Machenschaft ertappt.

Liz hatte eine Flasche Wein dabei und Amy einen Strauß Blumen. Jo kam der absurde Gedanke, dass die beiden sich hinter ihren Geschenken versteckten. Wenn Jo Liz und Amy zusammen sah, musste sie bisweilen an den »lahmen« Fuchs und den »blinden« Kater aus *Pinocchio* denken, das Betrügerpaar, das den hölzernen Knaben mit der Verheißung von Reichtum und Berühmtheit lockt, um ihn dann an ein umherziehendes Puppentheater zu verkaufen. Nicht, dass Liz und Amy arglistig oder gar durchtrieben wären, aber man wurde bei ihnen das Gefühl nicht los, dass sie beide etwas im Schilde führten, sich zu irgendetwas verschworen hatten. *Heidideldumdei, schön ist die Schauspielerei*. Heute Abend sahen sie aus wie Fuchs und Kater, nachdem man ihnen auf die Schliche gekommen war.

Jo mochte Liz gerne, und sie konnte sich sogar ein wenig Sympathie für Amy abringen. Aber sie kannte eigentlich keine von beiden richtig, sie hatte keine Ahnung, was in ihren Köpfen vor sich ging. Sie drückten Jo an sich, als hätten sie alle gerade gemeinsam ein Erdbeben oder sonst eine Naturkatastrophe überlebt. Jo führte sie in die Küche, wo Meg auf die gleiche Weise umarmt wurde. Wie zuvor Jo nahm Liz sofort das Buch, das auf dem Küchentisch lag, in die Hand.

»Das kann doch nicht dein Ernst sein«, entfuhr es ihr.

Sie stand immer noch im Mantel da, hielt die Flasche Wein in der einen und das Buch in der anderen Hand und blickte so verständnislos drein wie ein Betrunkener bei einer Bibellesung. Oder wie ein Mitglied des *Lesekreises für abgelegte Frauen*, das bei der Lektüre den Faden verloren hat, dachte Jo.

Der Lesekreis für abgelegte Frauen war los Idee gewesen, der Name allerdings nicht. Der gehe auf einen Tippfehler zurück, beharrte sie, obwohl es manche gab, die ein gewisses Maß an Intention dahinter vermuteten.

Schon seit mehreren Jahren hatten Jo und Meg Romane ausgetauscht. Man könnte aber auch sagen, dass die Romane, die Jo gerade las, unweigerlich bei Meg landeten.

»Was liest du im Augenblick gerade?«, pflegte Meg zu fragen. Sich über Bücher zu unterhalten gehörte genauso zu ihrer Freundschaft wie die höfliche Erkundigung nach gemeinsamen Freunden und der Familie – vielleicht sogar noch mehr, weil sie sich hier auf unverfänglicherem Terrain wähten.

Erst als Meg damit anfing, Jos Bücher an ihre Freundinnen, vor allem Liz und Amy, weiterzuverleihen, erhob Jo zaghafte Einwände. Jo lag schon etwas daran, ihre Bücher wieder zurückzubekommen. Sie waren ein Teil ihres Lebens. Sie waren ein Teil von *ihr* geworden. Die Figuren darin stellten das erwachsene Gegenstück der Puppen und Plüschtiere und imaginären Freunde ihrer Kindheit dar, waren für sie ebenso real – manchmal sogar realer –, gewiss aber leichter zu verstehen und ihr oft auch mehr ans Herz gewachsen als die Menschen, denen sie im wirklichen Leben begegnete. Sie wollte nicht, dass die Bücher einfach verschwanden oder erst nach langer Abwesenheit schäbig und zerfleddert zurückkehrten.

»Was stellen die bloß damit an?«, hatte sie sich jedes Mal gefragt, wenn sie die schlimm zugerichteten Überreste dessen in Augenschein nahm, was einmal ein fast ladenneues Taschenbuch gewesen war. Aber sie wusste genau, was sie mit den Büchern anstellten – der Beweis sprang ihr von fast jeder Seite entgegen: Sie schütteten Wein über ihnen aus oder ließen sie fallen, wenn sie in der Badewanne darin lasen (Amy); sie ließen sie über Nacht auf einem Haufen Kompost liegen oder benutzten sie dazu, um Wespen an die Wand zu klatschen (Liz). Nur Meg war zuzutrauen, dass sie Jos Bücher mit dem Respekt behandelte, den sie verdienten. Amy und Liz gingen mit Büchern um wie mit Männern, denen sie etwas heimzahlen wollten.

Es war Megs Idee gewesen, dass sie die Bücher doch auch abwechselnd kaufen könnten. Allerdings bat sie darum, dass Jo, die für sie alle den guten literarischen Geschmack schlechthin verkörperte, eine Liste der Bücher, die sie für erwerbenswert hielt, zusammenstellte. Liz war es dann, die – frisch geschieden und besessen von dem Wunsch, eine neue Struktur, einen neuen Rhythmus in ihr Leben zu bringen – vorschlug, sich in regelmäßigen Abständen und reihum bei einer von ihnen zum Abendessen zu treffen, wobei besagte Bücher ausgetauscht und diskutiert werden konnten. Und Jo wiederum war es gewesen, die ihre erste Bücherliste unter dem Betreff *Frauenlesekreis für abgelegte Bücher* in den Computer tippte und sie an ihre drei Mitstreiterinnen mailte. Nur, dass diese